

Rainer Land

## Cluster von unten

*Die folgende Stellungnahme entstand für die Anhörung „Clusterförderung – Königsweg einer neuen Regionalpolitik und Wirtschaftsförderung in Ostdeutschland“, die der Gesprächskreis Wissenschaft und Politik des Forum Ostdeutschland am 14.1.2005 in Berlin veranstaltete. Gegenstand der Diskussion war die IWH-Studie „Innovative Kompetenzfelder, Produktionsnetzwerke und Branchenschwerpunkte der ostdeutschen Wirtschaft“, die durch einen Vortrag von Prof. Dr. Martin Rosenfeld eingeleitet wurde.*

Wirtschaftsförderung und Investitionen in wirtschaftsnaher Infrastruktur waren zweifellos eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung der Wirtschaft in Ostdeutschland seit 1990. Ebenso unstrittig ist, dass ein wirksamerer, zielgenauerer und effizienterer Einsatz dieser umfangreichen Mittel geboten ist. Die Konzeption, an vorhandene Stärken anzuknüpfen und diejenigen wirtschaftlichen Entwicklungen zu stärken, die sich seit 1990 als überlebensfähig herausgestellt haben oder die seitdem neu entstanden sind, ist von daher plausibel. Wer hat sich nicht immer wieder ärgern müssen über Förderblüten, die langfristig nicht tragfähig waren, über Mitnahmeeffekte oder über unnötige Infrastrukturmaßnahmen wie Bushaltestellen, wo kein Bus fährt oder sieben Straßenlaternen in einem Dorf, in dem nur 16 Personen wohnen und wo man abends üblicherweise nicht auf dem Boulevard flanieret.

Ein zentraler Punkt einer überarbeiteten Förderstrategie ist, regionale Produktionskomplexe, Cluster, verstärkt zu fördern. Die Erwartung ist, dass die in solchen Aggregaten vorhandenen Synergien die Wachstumsdynamik verstärken und die Effekte pro eingesetztem Fördereuro höher sind. Dem kann man prinzipiell zustimmen. Dem notwendigerweise folgenden Schritt, mögliche Cluster zu identifizieren, dient die vorliegende Studie des IWH.

Allerdings fängt die eigentliche Arbeit damit erst an. Denn jeder Cluster ist anders. Es käme darauf an, jeweils den oder die Schlüsselstrukturen zu finden und zu stärken, die konstitutiv für die weitere Entwicklung eines besonderen regionalen Produktionsschwerpunkts sind. Dies ist die entscheidende Frage, wenn eine Konzentration der Fördermittel nicht nur negativ, also in Form einer Reduzierung oder Einstellung der Förderung für nicht zu einem Schwerpunkt gehörende Unternehmen, Regionen oder Kommunen wirken, sondern positive Effekte haben soll. Dies betonen die Autoren selbst, wenn sie schreiben, dass hier noch erheblicher Forschungsbedarf besteht: „... weiterführende Untersuchungen sind unbedingt

erforderlich, bevor aus den in dieser Studie ermittelten Ergebnissen konkrete politische Entwicklungsstrategien für einzelne Regionen abgeleitet werden können.“

Eine zielgerichtete Förderung vorhandener oder entstehender Produktionsschwerpunkte setzt eine sehr genaue Analyse der vorhandenen Potentiale und Schwächen, der bisherigen Dynamik, der Akteure, ihrer Interessen und Kommunikationsstrategien und der Netzwerkkonstellationen voraus. Als Beispiel sei auf die von Krätke und Scheuplein vorgelegte Untersuchung über den Cluster Filmwirtschaft Berlin/Potsdam und die Holzwirtschaft in Brandenburg verwiesen, die exemplarisch eine Methode dazu anbieten. Dabei müssen Wertschöpfungsketten, Funktionsdifferenzierung, Schnittstellen innerhalb des Clusters und Verflechtungen nach außen analysiert und Lösungen für aufzufindende Schwachstellen entwickelt werden, bevor eine sachgerechte Entscheidung über die Entwicklungschancen, die Förderwürdigkeit und sinnvolle Förderstrategien getroffen werden kann. Zu einer makroökonomischen Identifikation möglicher Cluster, wie sie hier vorliegt und fortgeschrieben werden sollte, gehört die Analyse jedes einzelnen Cluster von unten, also eine ökonomische und soziologische Untersuchung, die mit den Akteuren vor Ort erarbeitet und diskutiert werden muss. Wer unsere „Förderlandschaft“ kennt, weiß, dass eine so differenzierte und komplizierte Aufgabe von den Verwaltungen nicht geleistet werden kann, übrigens auch nicht allein von den Unternehmen, den Kammern und Verbänden oder den Hausbanken. Gute Zeiten für die Regionalwissenschaftler – sollte man meinen – es gäbe viel zu tun.

Eine auf die Entwicklung von Produktionskomplexen zielende Förderstrategie muss sich m. E. mit zwei grundsätzlichen Fragen auseinandersetzen:

1. Verändern sich die Industrialisierungsmuster im Zuge der Globalisierung womöglich so, dass wir in einigen Branchen zwar hoch integrierte Produktionskomplexe finden – aber eben keine **regionalen** Cluster? Und was bedeutet dies für die Förderstrategien?
2. Kann das gegebene Förderinstrumentarium einschließlich des dazu gehörigen Systems aus Verwaltungen, Bund- und Länderinstanzen, Kommunen und Hausbanken an eine Cluster-orientierte Förderstrategie überhaupt angepasst werden?

Zu 1.

Es gibt Anzeichen dafür, dass die heutigen Umbrüche wirtschaftlicher Entwicklung zu neuartigen Industrialisierungsmustern führen, die zuweilen erheblich von den regionalen Clusterstrukturen abweichen, wie wir sie aus Studien über fordistische Massenproduktionsbranchen – etwa die Automobilindustrie – kennen. Die Reichweite dieser Veränderungen ist noch unklar, aber es scheint nicht ausgeschlossen, dass für manche neue Industrie – etwa

die Biotechnologie – oder auch bei der Reorganisation mancher alter Branchen – etwa in der Land- und Lebensmittelwirtschaft – die früher bekannten Muster regionaler Produktionscluster nicht mehr gelten oder doch zumindest erheblich von bekannten Mustern abweichen.

Zwei gut untersuchte Modelle der Clusterbildung sind die Automobilindustrie und die Informationstechnologie des Silicon Valley. Beide sind sehr verschieden.

Die klassische Branche der fordistischen Massenproduktion, die Automobilbranche, bildet Cluster, weil der Zusammenhang eines hochkomplexen Produktionsvorgangs effizient organisiert werden kann, wenn sich große Finalproduzenten mit Kompetenz in den innovativen Schlüsselfragen des Kfz mit einer Vielzahl mittlerer und kleiner Zulieferunternehmen, wirtschaftsnahen Dienstleistern, Serviceunternehmen usw. umgeben, entsprechende Rahmenbedingungen vorausgesetzt. Klassisch ist räumliche Nähe erforderlich. Hier finden wir alles, was wir brauchen, um uns eine blühende Industrielandschaft auszumalen. Aber ob ein Autowerk, wenn es denn in Schwerin gebaut worden wäre, die gleichen regionalen Synergieeffekte und Clusterstrukturen hervorgebracht hätte wie vor 30 oder 40 Jahren in Süddeutschland, ist zumindest fragbar. Man kann sich sehr wohl vorstellen, dass auch in einer klassischen fordistischen Branche der Zusammenhang von Forschung und Entwicklung, Finalproduktion, Zulieferung und Dienstleistern räumlich auf neue Art – europaweit, global (?) - organisiert wird. Nun gut, das Autowerk ist dahin gegangen, wo bessere Voraussetzungen für ein entsprechendes Umfeld vorhanden waren, die Höhe der Fördermittel oder der Löhne allein entscheidet nicht.

Der andere Fall, das Silicon Valley, hat zumindest 20 Jahre nach der Entstehung eine von Automobilclustern deutlich verschiedene Struktur. Hier sind es nicht die Wertschöpfungsketten zwischen Zulieferfirmen und Finalproduzenten, die zu räumlichen Konzentrationen führen. Vielmehr sind Innovation und Produktion unternehmerisch und räumlich weitgehend entkoppelt. Im Silicon Valley finden wir eine räumliche Konzentration strategischer Akteure, die über die Schlüsselinnovationen der Branche große Produktionsnetze beherrschen, deren Teile in weit entfernten Regionen liegen und die nicht direkt zu den Großunternehmen gehören, sondern über *contract manufacturing* eingebunden sind. Der räumlichen Konzentration liegen kaum Wertschöpfungsketten zugrunde, sondern der Zugang zu Wissen (Nähe zu Forschungseinrichtungen) und zu den damit verbundenen strategischen Entscheidungen und Investitionen.

Eine Darstellung des vollständigen Funktionszusammenhangs der Produktionskomplexe der IT-Branche würde zeigen, dass sehr voluminöse und letztlich auch wichtige Teile zwar zum Produktionskomplex gehören, aber keine *regionalen* Cluster mit den strategisch wichtigen Grossunternehmen bilden. Das Silicon Valley bildet, anders als in der Automobilbranche der

60er und 70er Jahre, für sich kein funktionales Ganzes. Große Teile der IT-Produktionskomplexe befinden sich in Indien, Taiwan, China, oder auch in Dresden, wo wiederum räumliche Konzentrationen bestimmter Zuliefer- und Montagefirmen entstehen können. Dieses mit „Wintelismus“ (Lüthje 2004) bezeichnete Modell – Konzerne ohne eigene Fertigung, Produktionskomplexe mit weit entfernt liegenden Funktionsteilen – zeigt, dass es Netzwerke gibt, die nicht mehr auf der Basis räumlicher Nähe organisiert sind, die zumindest nicht entlang von Wertschöpfungsketten entstehen und die keine funktional geschlossenen **regionalen** Komplexe bilden. Wo innerhalb solcher global organisierter Wertschöpfungsnetze welche Ressourcen mobilisiert werden, wo wie viel Arbeitsplätze dieses oder jenes Qualifikations- und Lohnniveaus entstehen und an welchen Stellen des Komplexes wie viel Gewinn anfällt und versteuert wird, ist in hohem Maße von strategischen Kalkülen der diese Komplexe beherrschenden Großunternehmen und –investoren abhängig und oft erst verständlich, wenn man den Entwicklungspfad solcher Cluster zurückverfolgt. Die politische Steuerung dieser Prozesse ist – wie man inzwischen gut weiß – eins der zentralen Probleme der Globalisierung.

Nun aber doch ein Beispiel für ein neuartiges industrielles Entwicklungsmuster aus Ostdeutschland, das zumindest an dieser Stelle meist nicht erwartet wird: aus der Landwirtschaft. Sie alle kennen das Wunder der ostdeutschen Transformation: die Landwirtschaft ist die einzige Branche, die flächendeckend, bis auf Einzelfälle, erfolgreich und sehr schnell auf die neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen umgestellt hat. Die meisten Betriebe schreiben schwarze Zahlen, viele würden – entsprechende Anpassung der Märkte vorausgesetzt – auch ohne Agrarsubventionen ganz gut klar kommen.

Man kann dieses Wunder mit den besonderen Begabungen der ostdeutschen Landwirtschaftsmanager oder aber dem Fleiß der Bauern und Landarbeiter erklären. Dies wäre nicht überzeugend. Richtig scheint mir, dass die großbetriebliche industriemäßig organisierte Landwirtschaft der DDR in ihrem Funktionskern hervorragend zu den überregional und zu meist übernational organisierten Produktionskomplexen der westeuropäischen Lebensmittelwirtschaft passte – besser als die eher kleinbetriebliche Landwirtschaft in Südwestdeutschland. Für die sich seit 15 Jahren beschleunigt global reorganisierenden Agrarmärkte und die riesigen Produktionskomplexe der Lebensmittelwirtschaft gab es mit der großbetrieblichen Landwirtschaft der DDR einen effizienten neuen Partner – und umgekehrt. Die Passfähigkeit der industriemäßigen Massenproduktion in der DDR Landwirtschaft und in der Lebensmittelwirtschaft Westeuropas ist das Geheimnis des Erfolgs.

Für unser Thema relevant aber ist, dass die Integration der landwirtschaftlichen Großbetriebe in die europäische Agrarproduktion und ihre Netzwerke einherging mit der Auflösung re-

gionaler Produktionscluster. Neue **regionale** Cluster aus Landwirtschaft und Lebensmittelwirtschaft entstanden nur in Sonderfällen (wir sprechen hier von komplementären Entwicklungspfaden), nicht aber im Kern der modernen landwirtschaftlichen Massenproduktion, die vermutlich rund achtzig Prozent der landwirtschaftlichen Wertschöpfung in Ostdeutschland ausmachen dürfte. Und um noch einen drauf zu setzen: nach unseren Recherchen dürfte diese Auflösung lokaler und regionaler Produktionskomplexe der entscheidende Grund für den **Produktivitätssprung** in der Landwirtschaft sein, der dazu geführt hat, dass im Kernbereich die gleiche Fläche mit weniger als einem Zehntel der zuvor benötigten Arbeitsmenge bewirtschaftet wird – und zwar bei gestiegenen Erträgen. Dies ist mit besseren Maschinen und Chemikalien allein nicht zu erklären.

Ich will dies knapp erläutern (ausführlich vgl. Land 2000). Die DDR Landwirtschaft bestand aus Clustern, die man kleine Konzerne nennen könnte. Zu ihnen gehörten zumeist zwei oder mehrere große Agrarbetriebe der Pflanzen- und Tierproduktion und eine Reihe von Vorlieferanten und Verarbeitungsbetrieben, die teilweise innerbetrieblich, teilweise zwischenbetrieblich organisiert waren: Aufzucht- und Besamungsstationen, agrochemische Zentren, Saat-zuchtbetriebe, Baubrigaden aber auch Betriebskantinen oder Kindergärten. Zu den Produktionskomplexen zählen aber auch Schnittstellen zu den unmittelbar verarbeitenden Betrieben, den Molkereien, Schlachthöfen, Getreidesilos, Mühlen, Futtermittelwerken, Brennereien, Brauereien, Zuckerfabriken, dem Kartoffel- und Gemüsehandel usw. usf. Wichtig waren die „Innovationszentren“, etwa die Institute und Verwaltungen der VVB Tierzucht oder Saatzucht, die Landmaschinenproduzenten, die Akademie der Landwirtschaftswissenschaften usw. In kleinem Maßstab wurde versucht, die Modelle industrieller Komplexbildung der klassischen fordistischen Massenproduktion nachzubauen. Dies hat am Ende nicht mehr funktioniert – warum soll hier nicht weiter interessieren.

Als sich diese Cluster nach 1990 auflösten, gab es viele Elemente, die man nicht mehr brauchte, z.B. die Baubrigaden der LPG, solche, die man den Kommunen übertragen konnte, wie Kindergärten oder Kulturhäuser, solche, die als selbständige Unternehmen ihr Glück versuchen mussten, wie die Technik-Werkstätten. Es gab Elemente, die durch das Andocken an die Netzwerke der westeuropäischen Agrarwirtschaft in der Mehrzahl überflüssig waren und geschlossen wurden oder zu einem kleineren Teil mit neuen Eigentümern saniert, ausgebaut und in deren Konzerne eingebaut wurden: Molkereien, Zuckerfabriken, Mischfut-terfabriken, Schlachthöfe, Wurstfabriken, Saatzucht- und Pflanzenschutzbetriebe, Getreide-verarbeitungswerke. Davon gibt es heute sehr viel weniger als 1990, aber dafür sehr viel größere, die fast alle großen westeuropäischen Konzernen gehören und eine der zentralen Schnittstellen zwischen den ostdeutschen Agrarbetrieben und den überregionalen Produktionskomplexen bilden. Sie sind Teile überregionaler Netzwerke.

In der engeren Landwirtschaft der DDR gab es aber einen Kern, der hervorragend in die sich gerade selbst reorganisierende überregionale Lebensmittelwirtschaft und die entstehenden globalen Agrarmärkte passte: die eigentliche Agrarproduktion, vor allem der Pflanzenbau. Endlich Zulieferbetriebe, die landwirtschaftliche Rohprodukte in große Mengen mit konstanten standardisierten Eigenschaften liefern konnten.

Landwirtschaftsbetriebe, große in Mecklenburg ebenso wie kleine in Bayern, sind in ihrer übergroßen Mehrheit heute keine „komplexen Bauerwirtschaften“, sondern Lieferanten eines kleinen und spezialisierten Sortiments von Zulieferteilen der Lebensmittelwirtschaft, und sie sind fest in deren Produktionskomplexe integriert. Nur dass es sich dabei um europaweite wenn nicht schon globale Produktionskomplexe handelt. Die Resultate: wir haben in Ostdeutschland eine der modernsten und produktivsten Landwirtschaften der Welt. Wir hatten einen enormen Produktivitätssprung. Aber es gibt eine Kehrseite, die nur unzureichend beschrieben ist, wenn man auf den damit verbundenen Rückgang der Beschäftigung auf weniger als ein Zehntel verweist. Das Hauptproblem ist, dass die *Entbettung* des Kerns der Agrarproduktion aus den lokalen und regionalen Produktionskreisläufen und Wertschöpfungsketten zur Folge hat, dass die Synergie- und Folgeeffekte für die lokale Wirtschaft in dem Maße zurückgehen, wie die Produktivität der Agrarbetriebe mit der Einbettung in neue überregionale Produktionskomplexe voranschreitet. Den Betrieben geht es immer besser, den landwirtschaftlich geprägten Regionen immer schlechter. Die Dörfer, über Jahrhunderte eng mit der Landwirtschaft verbunden und auf die Leistungen der Agrarbetriebe für die Erhaltung der Infrastruktur und die dörfliche Kultur angewiesen, verlieren eine ursprünglich konstitutive Funktion. (Natürlich gibt es auch noch andere, regional integrierte Landwirtschaftsbetriebe und solche, die neben der überregional orientierten Produktion auch ein regional eingebettetes Segment unterhalten. Sie machen aber nur einen kleinen Teil der Agrarproduktion aus und sind nur an wenigen Standorten vorhanden.) Diese Entwicklung konterkariert alle Konzepte integrierter Regionalentwicklung im ländlichen Raum, weil solche Pläne weitgehend ohne die Mehrheit der Landwirtschaftsbetriebe auskommen müssen, also auf Tourismus, kunstgewerbliches Handwerk, Kulturvereine und die Resthöfe mit Bioläden beschränkt bleiben. Ein starker Landwirtschaftsbetrieb in regionalen Clustern des ländlichen Raums ist ein inzwischen eher seltener Glücksfall.

Wir beobachten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt – und nicht nur dort, wie in der ältesten Wirtschaftsbranche der Menschheit eine rasante Modernisierung und Industrialisierung abläuft, neuartige Produktionsmodelle und überregionale Produktionskomplexe entstehen und zu einer Revolutionierung der gesamten Produktionsweise führen – ein Prozess, dessen aktuelle Dimensionen bislang kaum untersucht sind. Wenn dies nun kein skurriler Sonderfall ist, muss man zumindest fragen, in welchem Maße die traditionellen

Vorstellungen *regional* organisierter Komplexe in modernen und sich modernisierenden Branchen noch zutreffen.

Damit bin ich bei der Biotechnologie. „BioconValley“ ist das Stichwort, mit dem nach dem Autowerk, das nicht nach Mecklenburg gezogen ist, dem Airbuswerk, das nicht an der Ostsee steht, neue Hoffnungen verbunden sind. Als potentieller Cluster taucht es in der IWH-Studie ebenso auf wie in dem Buch „Produktionscluster in Ostdeutschland“. Die Ansätze sind zweifellos interessant – ich würde gern eine genauere industriesoziologische Untersuchung dieses Netzwerkes durchführen. Trotzdem sind einige bittere Hinweise schon jetzt angebracht:

a) die Biotechnologie hat sich von vornherein in überregionalen Wertschöpfungsketten organisiert, die von wenigen weltweit operierenden Großunternehmen der Pharma- und Chemieindustrie dominiert werden, ähnlich wie in der IT-Branche. Anders als in der IT-Branche aber haben die Schlüsselinnovationen ihren Ausgangspunkt in kleinen innovativen Forschungsfirmen, die neue Technologien entwickeln und die Patente an die großen Konzerne verkaufen. Diese erst machen daraus marktfähige Produkte, organisieren und finanzieren die aufwendige, teure und langwierige Zulassung und Markteinführung, produzieren und vertreiben das Endprodukt. Regionale Konzentrationen basieren wie auch in der IT-Branche nicht auf dem Wertschöpfungszusammenhang, sondern haben Synergien des Forschungsprozesses und der Wissensnutzung zur Grundlage. Hier sind es aber kleine Firmen, die sich in regionalen Forschungsclustern an Wissenschaftsstandorten konzentrieren, während die Großunternehmen, die den Marktzugang und die Massenproduktion übernehmen, meist außerhalb regionaler BioTech-Cluster liegen. Während die Wertschöpfungsketten also eher überregional organisiert sind, bildet die Biotechnologie regionale Forschungscluster.

b) das in Ansätzen entstehende Netzwerk BioconValley in Mecklenburg-Vorpommern hat wesentliche Teile in Skandinavien, wenn ich richtig sehe. Das ist kein Nachteil, aber ein Hinweis darauf, dass auch hier nicht unbedingt ein klassischer regionaler Cluster heraus kommen muss.

c) die Firma, die ich in Mecklenburg besichtigen (allerdings nicht untersuchen) konnte, weist nur sehr schwache lokale Synergie- und Folgeeffekte auf, auch sie ist primär auf Schnittstellen außerhalb der Region angewiesen und orientiert. Die lokalen Dienstleister und Unternehmen profitieren nicht sehr: „Wenn der Lichtschalter kaputt ist, kommt der Elektriker aus dem Ort, aber wenn die Anlage gewartet werden muss, kommt der Monteur aus Amerika.“

Ob und in welchem Maße ein regionaler Cluster Biotechnik mit halbwegs vollständigem Wertschöpfungs- und Funktionszusammenhang entstehen kann, ist eine wissenschaftlich für mich offene Frage, für die wir bislang keine aussagekräftigen Studien besitzen.

Soll ich meine Beobachtungen der letzten Jahre resümieren, so würde ich sie als „fragmentierte Entwicklung“ (Land 2003) zusammenfassen. Wir haben Prozesse der Auflösung regionaler Cluster und der Reorganisation in überregionalen Produktionskomplexen. Wir haben in Nordostdeutschland kaum wirkliche Cluster, aber Ansätze, von denen wir nicht wissen, ob sie sich regional oder überregional organisieren werden. Und wir haben viele erfolgreiche **einzelne** Unternehmen im High-Tech-Bereich, aber auch verlängerte Werkbänke, die gerade deshalb erfolgreich sind, weil sie überregionalen Komplexen angehören und eben nicht Teile der Regionalwirtschaft sind. Nur sind deren lokale Effekte gering, und sie tragen nur wenig zu Lösung der Probleme des Arbeitsmarkts, der Einkommen und des lokalen Steuer- und Investitionsaufkommens bei. Die Kehrseite dieser Erfolgsmodelle ist eine immer weiter zurückbleibende regionale Wirtschaft, der die Außenbeziehungen und die Zugpferde fehlen, die nicht ausgelastet ist, nur unterdurchschnittliche Preise realisieren kann, daher hinter der Produktivitätsentwicklung zurückbleibt, der Investitionsmittel und Eigenkapital fehlt. Diese Fragmentierung, die Entkopplung der einzelnen progressiven Entwicklungen vom regionalen Zusammenhang sind m. E. die Ursachen der ostdeutschen Stagnation. Der Erfolg der Aufsteiger und die Stagnation des Wirtschaftsganzen hängen eng zusammen. Hier gibt es möglicherweise Effekte, die den altbekannten Synergien regionaler Verdichtung gerade entgegenlaufen. Eine spannende Frage ist, ob es Möglichkeiten gibt, die positiven wirtschaftlichen Effekte einer Produktivitätsentwicklung, die mit der Bildung überregionaler Komplexe und der Auflösung regionaler Cluster verbunden ist, doch irgendwie für regionale Entwicklungen fruchtbar zu machen. Eine Antwort darauf haben wir bislang nicht.

Nun sollen diese Anmerkungen nicht als Absage an die Förderung von Clustern verstanden werden, schon gar nicht als Argument dafür, bei der Gießkanne zu bleiben. Nur muss man verstehen, dass eine auf Cluster zielende Förderstrategie einen Haufen sehr intensive und sehr gründliche Arbeit voraussetzt, nicht nur, um förderfähige Cluster zu identifizieren, sondern um in jedem Einzelfall herauszufinden, mit welchen Maßnahmen und welchen Investitionen die jeweiligen Schlüsselfragen für die Entwicklung eines Produktionskomplexes gelöst werden können. Die Analyse von Krätke und Scheuplein zur Filmwirtschaft Berlin/Potsdam hat dies hervorragend demonstriert. Und sie ist übrigens verbunden mit einer kritischen Betrachtung der Grenzen, die dieser Cluster in absehbarer Zeit nicht sprengen wird. Man kann daran sehen, wie viel Arbeit in eine zielgenaue Förderstrategie zu stecken wäre. Ich sehe bislang nirgendwo – weder in den Ministerien noch in den Wirtschaftsverbänden und Kammern, auch nicht bei den Unternehmen selbst oder gar bei den Banken – die Bereitschaft, in dieses Forschungsfeld Aufträge und Geld zu investieren. Gerade die dafür benötigte kleinteilige Forschungslandschaft ist in Ostdeutschland zudem so ausgedünnt, dass erst ein systematischer Ausbau wissenschaftlicher Forschungskapazitäten im Stande wäre, das zu

matischer Ausbau wissenschaftlicher Forschungskapazitäten im Stande wäre, das zu leisten. Uns käme es gelegen, wir suchen dringend Mittel für teilweise schon konzipierte, teilweise angedachte Studien über Produktionsmodelle und Komplexe in der Agrarwirtschaft oder auch in der Biotechnologie oder der Metallindustrie. Mir ist angesichts der Auftragsvergabe für angewandete sozialwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Untersuchungen und Konzeptentwicklungen nicht verständlich, wie man diese Forschungsarbeit mit Hilfe von Meinungsforschungsunternehmen und Unternehmensberatungen stemmen will, die weit entfernt arbeiten und deren Beratungsergebnisse oft wenig regions-, branchen- oder betriebs-spezifische Kenntnisse erkennen lassen. Soweit ein Beitrag zur Lobbyarbeit für die kleinen ostdeutschen Institute, die aus dem letzten Loch pfeifen.

Zu 2.

Ein weiteres gravierendes Problem ist, dass die gegenwärtige Verfasstheit der Förderinstrumente daran scheitern würde, zielgenaue clusterorientierte Strategien umzusetzen. Die in den IWH-Studien dazu enthaltenen Hinweise auf eine Neuordnung der Verantwortlichkeiten sind zwar richtig, aber zu vorsichtig und bei Weitem nicht ausreichend. Eine Förderung von Clustern erfordert, dass inhaltlich verschiedene Maßnahmen (Innovation, Investition, Qualifikation, Markteinführung u. a.) bei verschiedenen Firmen eines Netzwerkes koordiniert geprüft, bewilligt und durchgeführt werden, dass das Netzwerkmanagement unterstützt wird und eine intensive, langfristig angelegte Begleitung durchgeführt wird. Nun liegen bei Inno-Regio oder den Modellregionen Erfahrungen einer „systemischen“ Förderung durchaus vor. Sie zeigen aber, dass die derzeitige Art und Weise der Umsetzung für komplexe und langfristige Förderstrategien suboptimal ist.

In den neunziger Jahren haben wir in einer Arbeitsgruppe hier im Forum Ostdeutschland auf der Basis vorsichtiger positiver Erfahrungen des Landes Brandenburg das Konzept einer zielgenauen Förderung durch komplexe und integrierte Maßnahmen mit Hilfe von Kapitalbeteiligungsgesellschaften entwickelt. Dies sollte die anderen Förderungen nicht vollständig ersetzen, aber clusterorientierte Förderung mit langfristig angelegten Effizienzzielen ermöglichen. Dies war ein marktwirtschaftlich kompatibles Modell, mit dem eine flexible Gestaltung des wirtschaftlichen Strukturwandels möglich gewesen wäre. Dieses Modell würde ich auch heute noch präferieren, wenn es darum geht, wie komplexe Förderstrategien umzusetzen wären (vgl. Land 1999).

## Literatur:

Institut für Wirtschaftsforschung Halle IWH (2004): Forschungsprojekt „Innovative Kompetenzfelder, Produktionsnetzwerke und Branchenschwerpunkte der ostdeutschen Wirtschaft“ im Auftrag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Projektleiter Prof. Dr. Martin Rosenfeld, Endbericht Halle 2004, [http://www.iwh-halle.de/projects/bbr/BBR\\_endbericht.pdf](http://www.iwh-halle.de/projects/bbr/BBR_endbericht.pdf)

Stefan Krätke, Christoph Scheuplein (2001): Produktionscluster in Ostdeutschland. Methoden der Identifizierung und Analyse. VSA-Verlag Hamburg 2001

Boy Lüthje (2004): Kehrt der Fordismus zurück? Globale Produktionsnetze und Industriearbeit in der „New Economy“. In Berliner Debatte Initial, H. 1

Rainer Land (2003): Ostdeutschland – fragmentierte Entwicklung. In: Berliner Debatte Initial, H. 6

Rainer Land u.a. (1999): Kapitalbeteiligung als effektive Form der Wirtschaftsförderung. In: Berliner Debatte Initial, H. 4/5

Rainer Land (2000): Von der LPG zur Agrar-Fabrik. Ein Literaturbericht, In Berliner Debatte Initial, H. 5/6

Siehe auch: <http://www.thuenen-institut.de/publikationen.htm>  
<http://www.berlinerdebatte.de>